

MORGEN BAUEN. U-/DYSTOPISCHE BEOBACH- TUNGEN ZUR MODERNE IM WANDEL

André Günther

TEIL 1: WIE DIE ZUKUNFT GESTERN AUSSAH

„Schließen Sie Ihre Augen, und stellen Sie sich die Stadt der Zukunft vor. Sehen Sie sich auftürmende Wolkenkratzer und fliegende Autos? Oder Roboter? Hochentwickelte Computer, die das Klima kontrollieren, und das menschliche Verhalten?

Das ist der Standard-Mythos der klinischen, automatisierten, technokratischen, gadget-dominierten Zukunft, die für uns in Science-fiction-Romanen, Fernsehserien, Comicbüchern und Hollywood-Filmen konzipiert wurde. Es ist auch das Zukunftsbild, das in unser öffentliches Bewusstsein eingebrannt wurde.

Der weitreichende Einfluss dieser ergreifenden Bilder bedeutet, dass diese weiter gehen als eine reine Zukunftsbeschreibung, und schleudert diese weiter in einen Zustand der aktiven Bestimmung der Zukunft unserer Städte.“ (Hackauf 2011: 201)

DIE ERSCHAFFUNG VON ZUKUNFTSVORSTELLUNGEN

Schaut man zurück auf die direkte Nachkriegszeit, in der die Haushaltseinheit der Kleinfamilie zum Standard erhoben wurde, erblickt man eine Zukunftswelt, in der Ehemänner zur Arbeit aufbrechen (oder davon zurückkehren); in der (Haus-)Frauen Mahlzeiten zubereiten, sich zurechtmachen oder einkaufen; in der Kinder in bunten Interieurs auf Stahlrohrmöbeln spielen. Arrangiert in Eden gleichenden Rasenlandschaften, sorgen komfortable, von Licht durchflutete Pavillons mit unsichtbaren Gerätschaften für ein angenehmes Leben – nur einen Gyrokofterflug vom nächsten Zentrum entfernt: das perfekte moderne Leben.

Dieses fröhliche Familienzukunftsporträt enthält jedoch eine Anzahl Echtzeitfehler, die ihre gesellschaftliche Sprengkraft binnen



weniger Jahre entfalten sollten. Zukunftsvisionen oder Utopien bilden extrapolierte Idealzustände ab, nicht die Realität. Die weiße Familie mit dem Einkommen generierenden Vater, der als Einziger den Pavillon in seinem persönlichen Heli verlassen muss. Die deutlich umrissenen Aufgaben der Frau: Zubereitung schmackhafter Mahlzeiten, natürlich mit Hilfe fortgeschrittener Technologie und unterstützt von der Lebensmittelindustrie. Shopping ist die (scheinbar einzige) für sie anfallende außerhäusliche Aktivität, dargestellt durch das Wegräumen von Einkäufen (darunter anscheinend genetisch mutierte Erdbeeren) und die Skype-ähnliche Kommunikation der Tochter über neu erworbene Kleidung. Neben der Rolle der Hausfrau in einer Konsumgesellschaft zeigt dieselbe Abbildung ein aufgeklapptes Hausdach (durch das der Vater/Ehemann gerade das Haus zum Abendessen betritt) und einige Gadgets zur Lebenserleichterung. Man beachte die automatische Waschmaschine, die plastikverpackte Kleidung ausspuckt.

FEHLER DER GEGENWART, IN DIE ZUKUNFT FORTGESCHRIEBEN

Diese Illustration sagt nichts über die sich bald ausbreitende Ödnis des abgepackten Lebens in Suburbia, die ärgerlichen Aufgaben und Bürden von Pendler:innen und *Hockey Moms* im Nachkriegsamerika. Keine Aussage über ‚Redlining‘-Politik, die schwarzen Bürger:innen (und anderen ‚unerwünschten‘ demografischen Gruppen) diese Träume durch (Fiskal-)Politik vorenthielt. Sie sagt auch nichts über

den Anstieg der Benutzung von Psychopharmaka (zur psychischen Balance dieser geplanten Monotonie), besonders unter Hausfrauen. Nichts über die gigantischen Flächen vernichteter Natur, die der Rasenlandschaft gewichen sind. Nichts über die Doppelgaragen, die mit Zivilisationsschrott gefüllt sind. Dies ist eine 1950er-Zukunft, die uns viel zu lange in ihrem simplen Bann gehalten hat. Studentenrevolten, Vietnamkrieg, Hippiekultur und Feminismus sind im Anmarsch, aber nicht auf diesem Bild, das 1950er-Konsumwünsche bündelte und in die Zukunft projizierte. Ein breit getragener Wunsch in weiten Teilen der westlichen Welt, nach den Schrecken des Zweiten Weltkriegs. Die Unterbringung der Massen in solch idyllischen Szenerien war das Versprechen einer besseren Welt für alle – zusammengefasst in einem Haus, visuell und emotional begreifbar für jeden und zum ersten Mal in der Geschichte erreichbar für weite Teile der (weißen) US-Bevölkerung.

WIE KREIERT MAN ZUKUNFT(SBILDER)?

Dieses Wohn- und Gesellschaftsideal, der Nachkriegsbevölkerung in zahllosen Bau- und Weltausstellungen nahegebracht, gebär einige Zukunftshäuser, die die tastbare, noch gerade außerhalb der Reichweite der Konsument:innen liegende Massenartikelproduktion anheizen sollten und zum Konsumversprechen wurden.

Beispiele für diese Gattung sind das ‚HoF‘ von Alison und Peter Smithson zur ‚Daily Mail Home Jubilee Exhibition‘ in London (1956), der Prototyp des Dymaxion/Wichita-Hauses von Buckminster Fuller (entwickelt zwischen 1927 und 1948) und das ‚Maison en plastique‘ von Ionel Schein (‚Salon des Arts ménagers‘, Paris, 1956).

Die Nachkriegsjahre – geprägt von Kriegsfolgen, vom Wiederaufbau, von Flüchtlingsströmen, von der Rückkehr der (überlebenden) Soldaten und ihrer Wiedereingliederung in die Gesellschaft – waren demzufolge eine besonders fruchtbare Spielwiese für Zukunftsvisionen. In den Momenten größten Umbruchs lag auch der Keim der Entwicklung einer anderen Welt, den die Industrie, die gezwungen war, von Kriegs- auf Friedensproduktion umzustellen, bildgewaltig inszenierte.

Frau, Kind, Job, Haus, Kühlschrank, Auto wurden zum Standardrezept der Befriedung der Nachkriegsgesellschaft und zum wirtschaftlichen Plan. Die Situation in Europa und den USA war grundsätzlich verschieden, wobei Europa den USA in blitzartiger Aufholjagd nacheiferte. Dafür mussten glänzende Prototypen geschaffen werden,

vergleichbar mit den Konzeptmodellen der Autoindustrie oder den Laufstegkollektionen der Mode. Das Haus der Zukunft wurde zum idealen (Realitäts-)Fluchtgefährd der Zeit.

Ein besonders herausragendes Exemplar der Gattung, das ‚Monsanto House of the Future‘ (Anaheim, Disneyland, 1957), kann die Wirkungsweise von Zukunftshäusern anschaulich illustrieren. Den Hintergrund solcher Showcases bildeten häufig massentaugliche Ausstellungen; beim ‚Monsanto House‘ war es selbst der größte Freizeitpark der westlichen Welt, Disneyland, der sich des Unterhaltungscharakters der Zukunft zur Promotion von Kunststoffprodukten seines Sponsors Monsanto bediente.

Stilistisch ist dieses Beispiel im *Googie-Style* oder der *Raygun Gothic* einzuordnen, wie dieser Atomkraft, Weltraumflug und generell Dynamik ausstrahlende Stil genannt wird, der sich von den späten 1940ern bis in die 1960er Jahre hielt. Plektronformen, Sterne, dynamische Winkel, kurvige Flächen und Science-Fiction-Assoziationen sollten (besonders vom Auto aus) die Leute aus den neuen Suburbs in zumeist banale Bauwerke, wie Diners, Tankstellen, Bowlingcenter oder Supermärkte locken. Die äußere Form wurde zur Projektionsfläche für das Lebensgefühl: ein Leben am Beginn der Zukunft in unvergänglichen Materialien: Glas, Stahl und Beton, Aluminium, Asbest und Plastik, sehr viel Plastik.

Innerhalb von vier Jahren konzipierten Richard Hamilton, Marvin Goody und Albert Dietz vom MIT-Kunststoffforschungslabor zusammen mit Monsanto Chemicals besagtes ‚Monsanto House of the Future‘. Dieses präsentierte sich auf einem Betonpodest über einer Gartenszenerie mit Wasserfall und Zugangstreppen schwebend als vierflügeliges weißes Kunststoff-Artefakt mit vollflächig verglasten Ecken. 16 formgepresste Schaum-Sandwich-Schalen aus Polyester-Urethan ließen die Bauarbeiter staunen über „all die Boote“, die mutmaßlich verkehrt auf die Baustelle geliefert worden waren.

Die Produktbeschreibung liest sich wie Plastikpropaganda: epoxidverstärkte Stützen, laminierte Holzbalken und laminiertes Sicherheitsglas, synthetische Polymere in Farben und Oberflächenmaterialien, elektrisch gesteuerte Kunststoffjalousien, faltbare Plastikraumteiler, laminierte und formgepresste Kunststoffschränke, wabenverstärkte Plastikpaneele und polarisierte Lichtdeckenelemente. Von Acrilan und Nylonfasern, Vinylbodenbelägen bis hin zu Polycarbonatgeschirr, Kunststoffsulpturen und Plastikschiebetüren – keine Oberfläche entkam der beabsichtigten Werbebotschaft und war demzufolge: leicht abwaschbare Zukunft.

Die 20 Millionen Besucher:innen, die das ‚Monsanto House of the Future‘ besichtigten, folgten einer festen Route, die die Flügel um die zentral gelegene ‚Atome für Leben‘-Küche mit ihren Aufsehen

erregenden Neuerungen (Mikrowellenherd, Kühlregale und Schallspülmaschine) umrundete. Push-Button-Lösungen für Kommunikation, Verschattung, Lichteinstellungen, Höhenverstellbarkeit von Oberflächen und (mittlerweile allgegenwärtige) Gadgets wie elektrischer Rasierer, Zahnbürste oder Video-Intercom wurden dem stauenden Publikum vorgeführt, das die Zukunftsatmosphäre (und das ausdiffundierende Formaldehyd) begierig aufzog: Zukunft – was für ein komfortabler Spaß das Leben sein konnte!

„Das Haus der Zukunft dreht sich um die Flucht aus dem Heute. Aber es geht nicht nur um die simple Flucht aus der Gegenwart, es ist eine idealisierte Form der Flucht in die Zukunft. Der Besucher flieht in eine Fantasiewelt, wo Jeder Allem entkommen kann. Der Traum des Hauses der Zukunft ist der Traum vom ultimativen Fluchtgefährten. Jedes Zukunftshaus ist schlussendlich ein Raumschiff. Es zu erforschen, ist wie ein Sci-fi-Filmset zu bewohnen, sich selbst als Protagonisten in einem Zukunftsfilm zu sehen.“ (Colomina 2006: 228)

Bereits drei Jahre, sechs Millionen Besucher:innen und Millionen Tonnen verkaufter Plastikprodukte später enttäuschte das Haus bereits Zukunftserwartungen. Monsanto erklärte, dass Produkte, die 1957 futuristisch erschienen, 1960 bereits allgegenwärtig seien. Das folgende Interieur-Update sollte das Leben von Monsanto's Kunststoff-Showhome um weitere sieben Jahre verlängern und damit Walt Disney selbst überleben, dessen Zukunftsvisionen 1966 mit ihm starben. 1967 zog Monsanto den Stecker und beschloss den Abriss des

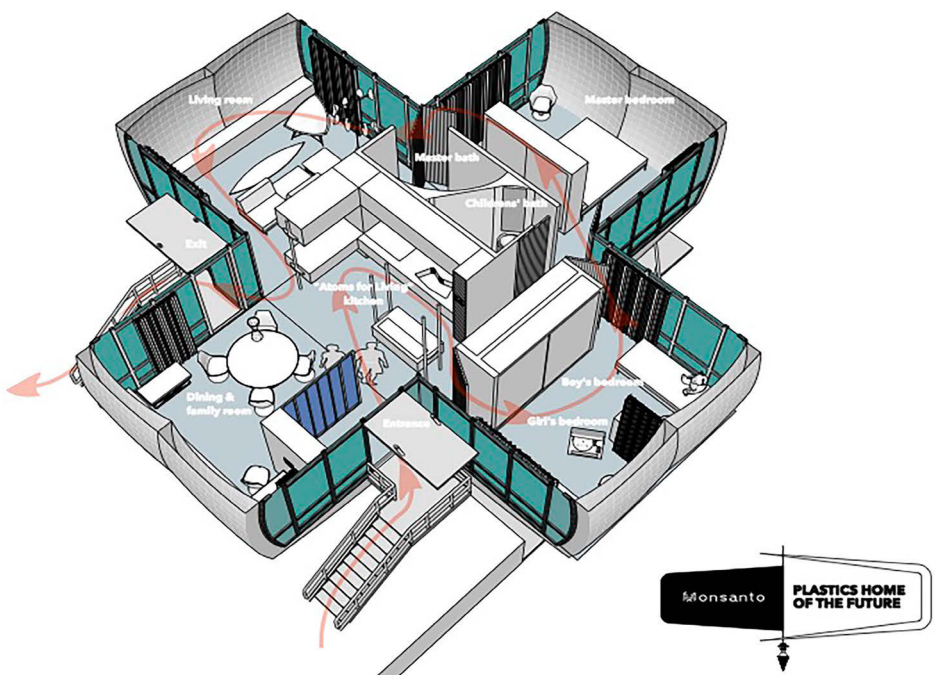


Abb. 2: 'Tryout Illustration Who?' mit Beschriftung und Logo

Plastiktraumhauses. Nach zwei zermürbenden Wochen Abrissarbeit (die Abrissbirne prallte immer wieder von den Wänden ab, wodurch die Bauarbeiter gezwungen waren, zu Kettensägen zu greifen) wich das nur zehn Jahre alte Zukunftshaus dem Erfrischungskiosk Alpine Gardens, mit Blick auf das jüngst entstandene (Fake-)Matterhorn gegenüber. Den Ort haben seither verschiedene Disney-Attraktionen eingenommen, von Arielle der Meerjungfrau bis derzeit Pixie Hollow. Das Einzige, was von der googiesken Zukunftsphantasie übrig geblieben ist, ist der Betonsockel, der einst das heckflossige weiße Alien über der Gartenlandschaft schweben ließ. Und natürlich treiben die mittlerweile zerriebenen Polyurethan-, Acrilan- und wer weiß was noch für Partikel, die ihren Weg in den Plastikmahlstrom und in unsere Nahrungskette gefunden haben, weiter in Richtung Zukunft.

HEIMGESUCHT VON DER ZUKUNFT

Was deutlich wird, ist die Tatsache, dass – so anziehend ein Zukunftshaus am Anfang auch sein mag – es sehr schnell von der Gegenwart eingeholt wird. Sein einziger Zweck besteht in der Werbung für Verbrauchsprodukte, die gerade noch nicht in Konsument:innenreichweite sind. Sie sind dennoch richtungsweisend, da sie Konsumverhalten zielgerichtet steuern. 60 Jahre nach dato haben sich Push-Button-Lösungen und elektrische Zahnbürsten schon lange in unsere Leben genestelt.

Doch noch immer schwirren kollektive Reminiszenzen an solche Reklameinstallationen als Zukunftsbilder durch unser Bewusstsein, mittlerweile überlagert von den Bildern der boliden Villen amerikanischer Celebrities oder des eingeschrumpften Eigenheimtraums des Tiny House. Doch die Fetischisierung des Einfamilienhauses und des diesen Traum ermöglichenden Automobils war ressourcentechnisch möglicherweise die fatalste Idee, die der American Dream und die Nachkriegsmoderne mit sich brachten. Bis heute zählt dieses Bild durch seine gigantische mediale Verbreitung zum erstrebenswerten Wohntraum eines Großteils der Weltbevölkerung. Doch dieser private Traum wird zum Klima-Alptraum, wenn alle Weltbürger:innen ihn träumen.

„Die Erfahrung, dass sich die Zukunft durch Gewöhnung immer wie die Gegenwart anfühlen wird und dass selbst der Versuch, es sich jetzt als etwas Neues vorzustellen, es bald alt machen würde, ist immer eine große Quelle von Enttäuschung und Schwermut gewesen. Die generelle Erwartung der Zukunft als irgendetwas zwischen NASA und gigantischem schwebendem Eames-Möbiliar mit

Leuten in Hi-Tech-Pyjamas wurde graduell ersetzt durch ein Bild der Zukunft als intensivierte Version der Gegenwart, kombiniert mit einem Mischmasch aus Geschichte(n). [...] Der Entwurf der Zukunft dreht sich nicht mehr darum, das Beste der Gegenwart in eine ideale modernistische und fortschrittliche Zukunft zu extrapolieren, sondern in einem riesigen Sprung zurück in alle Vergangenheiten und alle Zukünfte, die jemals existierten oder bedacht wurden, um diese auseinander zu nehmen und die Stücke in endlosen Anzahlen von Zukunftswelten neu zusammenzusetzen. Die Zukunft wird aussehen wie die Zukunft, weil sie aussehen wird wie alle Vergangenheiten und alle Gegenwarten vermischt in einer gigantischen Salatschüssel.“ (Anderton/Bradbury 1999)

Dieses Phänomen der Hauntologie, also der kulturellen Heimsuchung der Gegenwart durch verschiedene Zeiten im Jetzt, ist ein kulturelles Phänomen, das Jacques Derrida 1993 erstmals definierte und untersuchte (vgl. Derrida 1993).

Das ‚Haus der Zukunft‘, genauso wie die Urhütte, ‚Fallingwater‘ von Frank Lloyd Wright oder die Flachdach-Villa (im deutschen Kulturraum auch ‚Bauhaus‘-Villa, falls kubisch), *lebt* in unserer Gegenwart und fühlt sich ebenso normal an wie das Kataloghäuschen eines Bauartikelherstellers. Es sind alles Einfamilienhäuser.

Die zugrunde liegende Organisation, gipfelnd im Ausufern städtischer Entwicklung, ist jedoch eine Idee der Moderne, die erst durch Massenfabrication und allgemeine Verfügbarkeit des Automobils ihre bedrohliche Form annehmen konnte. Doch wie die folgenden Erläuterungen darlegen, ist die kulturphilosophische ‚Heimsuchung‘ durch ‚Zombie‘-Ideen nicht das größte Problem bei der Schaffung neuer Zukunftsentwürfe. Ungleich apokalyptischer wirkt sich die umfassende Missachtung der biologischen und klimatischen planetaren Grenzen aus.

TEIL 2: WIE DIE ZUKUNFT HEUTE AUSSIEHT

MATERIALIEN DES ANTHROPOZÄNS

Das ‚Hyperobjekt‘ Klimawandel (ein Begriff des Künstlers Timothy Morton), ein Komplex so groß, umfassend und unbegreiflich wie jener, manifestiert sich nicht nur in langsam steigenden Temperaturen und den massiven geophysikalischen und geochemischen Prozessen der planetaren Feedbackloops, sondern auch in Fällen von kognitiver Dissonanz:



Wir fliegen weihnachtsshoppen nach New York, während die ersten Inseln im Pazifik überspült werden. Besonders der Traum der Moderne hat den Hunger nach Energie und Rohstoffen immer weiter befeuert, die exponentiell wachsende Weltbevölkerung tat ihr Übriges dazu. Seit 1988 haben wir mehr Treibhausgase ausgestoßen als in den gesamten 250 Jahren davor.

Wäre Beton ein Staat, hätte er den drittgrößten CO_2 -Ausstoß des Planeten (nach den USA und China); er ist (nach Wasser) das meistgenutzte Material des Planeten. Der Ausstoß bei seiner Produktion wird sich bis 2050 ständig weiter erhöhen: Als favorisierter Feststoff der Moderne befriedigt er unsere Sehnsucht nach Stabilität und löst viele konstruktive Probleme auf kostengünstige Weise – bis auf seine horrende Klimabilanz.

Plastik, die magische Substanz des Nachkriegs und Material des Monsanto-Hauses, hat durch seine Vielfältigkeit und Formstabilität einen Weg in unsere Nahrungsketten gefunden. Nähme man den gesamten Kunststoff dieser Welt, der seit 1950 produziert wurde, so hätte dieser genug Oberfläche, um den gesamten Erdball zu bedecken. Ein kürzlich in den Marianengraben abgesenkter Taucher, der den tiefsten bisher erreichten Punkt der Erdoberfläche ansteuerte, fand dort: Plastik.

Doch nicht nur dort ist Kunststoff nachweisbar, sondern auch in den Blutbahnen von Neugeborenen und in den Mägen von verendeten Walen. Und auch ansonsten überall auf unserem Planeten.

HAUNTOLOGIE DER FORM

In der seit ungefähr 30 Jahren andauernden Schleife des ewigen Jetzt ist unsere Architekturproduktion erstaunlich gleichförmig geblieben, bei ungleich erhöhtem Output. Die stets strikteren und vielfältigeren Baugesetze, die explosionsartige Entwicklung des Baustoffmarktes, die Zurückdrängung des Handwerks, die notwendige Beteiligung von Fachplaner:innen und deren Koordination, die Vorgaben des Bau-managements und der Finanzierung: Man sieht sie kaum.

Ein:e Architekt:in ist heutzutage nur eine:r von vielen Expert:innen, die rund um den Bauprozess eingesetzt werden. Wir dringen weiter in das Detail vor (bezüglich Performance, technischer Perfektion der Produktion und Materialeigenschaften), ohne das Aussehen des Details dabei anzutasten.

Während das Projekt der architektonischen Moderne uns die Zukunft als abstrakten Körper in das Jetzt holte, hat sie sich seitdem ästhetisch ausdifferenziert, war aber nicht mehr imstande, über sich verfestigende Normen und den ‚Standardplan‘ hinauszuwachsen.

UNSICHTBARKEIT DES EXZESSES

Hypernormalisation, ein Term, den der sowjetische Wissenschaftler Alexei Yurchak als Begriff für die massenhafte psychologische Ausweglosigkeitserfahrung in der späten Sowjetunion prägte, drängt sich

43



Abb. 4: 'zerentwerknacht', Hendrik Müller

uns auf, wenn wir den allgemeinen Seelenzustand der letzten zwei Dekaden betrachten. Die Reduktion von Fleischkonsum und Flugreisen erscheint uns unwahrscheinlicher als das Öko-Armageddon. Wir sind gefangen in einem Bild von Wohlstand und gutem Leben, das uns die Atemluft, die Freiheit und Lebenszeit nimmt, zu dem wir aber keine breit getragene Alternative ersinnen können oder wollen. Unser Glück wird noch immer im Bruttoinlandsprodukt ausgedrückt, so wie die freie Konsumwahl (im Rahmen der jeweiligen finanziellen Möglichkeiten) unsere Individualität zum Ausdruck bringen soll.

Die Industrien, Infrastrukturen, weltumspannenden Verbindungen, Computernetzwerke, Datenströme und Warenwege, die diese Instant-Konsumwelt ermöglichen, sind überwältigend und gefräßig,



Abb. 5: 'Totenwald', Hendrik Müller

werden jedoch weitestgehend ausgeblendet oder durch Marketing überdeckt. Regalroboter und Staplersysteme, Lkw-Rampen und gigantische Hochregalsysteme folgen nur dem Rhythmus des automatisierten Warenverkehrs und besetzen Knotenstellen der Infrastruktur. Sie ermöglichen die zeitnahe und flächendeckende Verteilung von Konsumprodukten des Onlinehandels. Doch genauso, wie der Handel immateriell wird, erzeugt dieser räumlich nur Nichtorte, in den verschwimmenden Konturen von urban, suburban und ländlich.

Wir haben die negativen Begleiterscheinungen industriellen Wohlstands ausgelagert, nach China, Bangladesch, in den Kongo, in die

Türkei oder in andere Länder, die sich mit der massiven Umweltverschmutzung, der Ausbeutung von Arbeitskräften und allen sozio-ökonomischen Folgen herumschlagen müssen, die unser gewollter Lebenszweck „Auswahl“ (Consumer Choice) verursacht. *Industriell* ist jetzt ein Lifestyle, der Reminiszenzen von Kohle und Stahlproduktion nostalgisch in Lampenform in unsere Wohnzimmer einpasst, ab € 139,- von Amazon, noch vor 22 Uhr geliefert.

BLICK NACH VORN ZURÜCK

Unsere Städte haben ihre Flächen enorm ausgedehnt, aber identifikationsstiftend sind nur die (erhaltenen) Innenstädte, der Rest besteht aus größtenteils austauschbaren Nichtorten. Physische öffentliche Räume verschwinden, werden privatisiert oder dem touristischen Stadtmarketing untergeordnet. Die Kleinstadt-Hauptstraße stirbt durch Vergreisung, durch Shopping-Center vor der Stadt und durch den Onlinehandel.

Der soziale Wohnungsbau ist zum Erliegen gekommen, Wohnraumproduktion ist dem ungleichen Spiel des Marktes unterworfen, ohne Rücksicht auf Gewohnheitsrechte, Würde im Alter oder persönliche Angemessenheit. Die Stadt wird homogener, reicher, langweiliger und sie ist nicht mehr frei zugänglich. Sie wird zu einem nostalgisch aufpolierten Abbild von Stadt, ohne die Brüche, Widersprüche,

45



Abb. 6: the beach

kleinen Fluchten, die Diversität und das gemeinsame Ringen um die Zukunft.

Die Aktion der (wahrgenommenen) Architektur besteht in spektakulären Einzelobjekten, die alle Aufmerksamkeit auf sich vereinen wollen. Der vielfach beschworene ‚Bilbao-Effekt‘ hat dafür gesorgt, dass weltweit große Restrukturierungsprojekte ihre Identität aus Einzelgebäuden mit starker visueller Strahlkraft ziehen. Doch die Multiplikation dieses Effekts zieht die Vervielfachung der immer gleichen Lösungen nach sich, ausgeführt durch die immer gleichen Stararchitekt:innenbüros. Man kauft der Stadt eine Marke und meidet das Risiko, Nobodies bauen zu lassen oder wirkliche Neuerungen zu wagen.

Noch schlimmer hat es nur die Mitte der deutschen Hauptstadt getroffen: Hier steht nach ungezählten fantastischen und dennoch unrealisierten Architekturvorschlägen wieder eine wärmegeämmte Kopie des Hohenzollern-Palastes, den Walter Ulbricht 1950 so gerne der sozialistischen Zukunft opferte und sprengen ließ.

So summiert sich die Erkenntnis, dass Deutschland keine bessere Zukunft, sondern eine bessere Vergangenheit favorisiert. Neue Architektur kann das Verlangen nach Zuversicht nicht (mehr) befriedigen. Falsche Nostalgie offenbar schon.

Die genannten Beispiele sind jedoch nur *First-World-Probleme*. Der Soziologe Mike Davis beschreibt die wachsenden Städte des 21. Jahrhunderts (vor allem in Asien und Afrika) als ein Meer aus Armut, besprenkelt mit kleinen Inseln extrem konzentrierten Reichtums.

VERFASSTHEIT DES EWIGEN JETZT

Das ist die Verfasstheit der gegenwärtigen Weltgesellschaft, der Überbau all unseren Strebens: ein aushöhlendes und ausgehöhltes System der kontinuierlich extrahierenden Art: Rohstoffe, Energie, Menschenleben, Ideen, Lebensarten, Wohnraum, Daten ... Kein Teil unserer mittlerweile unprivaten Leben darf kommerziell unverwertet bleiben.

Disruption und Geschwindigkeit zählen: „Move fast and break things.“ (Facebook-Motto)¹ ist zur grausamen Businessroutine geworden. Die ungehemmte Ausbreitung des Finanzmarktes lässt keine Träume zu, die nicht monetär verhandelbar sind. Die einzige Flucht, die uns bleibt, ist, oligarchenhaft reich zu sein.

Ein Menschenleben scheint schon wenig mehr wert zu sein als die Daten, die es absondert, und die Produkte und Dienstleistungen, die es erbringt und konsumiert. Kein Wunder, dass die

¹ „On May 2, 2014, Zuckerberg announced that the company would be changing its internal motto from ‚Move fast and break things‘ to ‚Move fast with stable infrastructure‘. The earlier motto had been described as Zuckerberg’s ‚prime directive to his developers and team‘ in a 2009 interview in Business Insider, in which he also said, ‚Unless you are breaking stuff, you are not moving fast enough.‘“ Wikipedia.
Online unter: https://en.wikipedia.org/wiki/Facebook,_Inc. [10.06.2021].

Celebrity-Kultur mit ihrem Einhorngeglitzer, ihren Make-up-Tutorials, der Muskelaufbau-Selbstoptimierung und pathologisch positiven Grundeinstellung obsiegt über die bei nüchterner Betrachtung niederschmetternde Bilanz des Zustands unserer Welt.

Kein Mangel herrscht an Bildern, an Manifesten, an Kunst, an Technologie – aber eine andere Wirtschaftsordnung scheint noch fern oder verliert sich im tosenden Rauschen des uns umgebenden digitalen Schwamms.

Unsere Welt der schreienden Gleichzeitigkeit wird so komplex, dass existierende demokratisch-politische Modelle erschöpft scheinen, da weder wuchernde Ungleichheit noch bedrohliche Klimaszenarien es mit der globalen Macht und den Finanzkräften der Wirtschaftsform wie auch mit dem starken Mythos des Wirtschaftswachstums aufnehmen können.

„Der heutige Glaube an unvermeidliche Sicherheit ist der wahre Innovationskiller unseres Zeitalters. In dieser Umgebung ist das beste, was ein kühner Manager tun kann, kleine Verbesserungen an bestehenden Systemen zu entwickeln – den Hügel erklimmen, der schon da war, auf ein lokales Maximum hinauslaufend, abspecken, die gelegentliche winzige Innovation mühsam durchboxen – so wie Stadtplaner, die Fahrradwege auf unsere Straßen malen, um eine Geste zur Lösung unserer Energieprobleme beizusteuern. Jede Strategie, die die Durchquerung eines Tals erfordert – das Akzeptieren von kurzzeitigen Verlusten, um einen höheren Hügel in der Ferne zu erreichen –, wird bald gestoppt durch die Anforderungen eines Systems, das kurzfristige Gewinne feiert und Stagnation toleriert, aber alles Andere als Versagen verurteilt. Kurz: eine Welt, wo große Dinge niemals vollbracht werden können.“ (Stephenson 2011)

Und auch diese Erkenntnis ist nicht neu, wie Gaetano Pesces Zitat von 1975 andeutet:

„Le futur est peut-etre passé.“ (Pesce 1975)

TEIL 3: WIE DIE ZUKUNFT MORGEN AUSSEHEN WIRD

WILLKOMMEN IN DYSTOPIA!

Im Angesicht dieser Erkenntnisse scheint es angebracht, Franco Berardis Vorschlag zu folgen und das Jetzt, oder vielmehr das baldige Jetzt, folgerichtig als Dystopia zu erkennen.

„Ich werde das Wort ‚Dystopia‘ rebranden, so dass man besser verstehen möge, worüber wir sprechen, Dystopia ist die wahrscheinliche Zukunft, die mutmaßliche, zu erwartende, beinahe unvermeidliche Zukunft – die man unterscheiden kann, wenn man die Tendenzen anschaut und in den Herzen der Mehrzahl der Leute liest, die depressiv, zornig, ohnmächtig, hoffnungslos und aggressiv sind. So ersetze ich den Term ‚Dystopia‘ durch den Term ‚die mutmaßliche Zukunft‘, aber gleichzeitig muss ich Utopia umbenennen, was eine schwierigere Aufgabe darstellt. [...] Ich impliziere eine neue Konzeptualisierung der Zukunft, eine Verschiebung von der Idee, dass es nur eine Zukunft gibt, die das wahre Leben morgen sein wird, zur Idee, dass viele Zukünfte in der gegenwärtigen Verfassung der Welt und der Architektur des sozialen Geistes umfasst sind. Die Unbestimmtheit und Pluralität der Zukunft nenne ich Futurabilität. Wenn wir das lähmende und herzzerreißende Wort ‚Utopie‘ hinter uns lassen, werden wir zwei Dimensionen der Futurabilität in ihrer Entfaltung beobachten können: eine ist die bloße Entfaltung der Trends der Gegenwart und die andere ist die vielfache Emanzipation der Möglichkeit vom Durcheinander der Wahrscheinlichkeit.“ (Berardi 2017: 135ff.)

Die verstörenden Bilder von Simon Stålenhag tragen den Clash unserer nicht allzu fernen Zukunft apokalyptisch nah an unsere in die Jahre kommenden Vorstadtidyllen. Wovon sollen wir träumen, wenn unsere vorgefertigten, konsumierbaren Träume kollektiv-suizidale Katastrophenkaskaden nach sich ziehen? Auf der Alltäglichkeit unserer nicht hinterfragten Konsummuster liegt ein Schatten, der sich nicht mehr wegwerfen lässt.

Wohin führt uns die kapitalistisch gesteuerte Technologisierung? Müssen wir die mutmaßliche Zukunft umarmen? Verschiedenartige Gruppen von Gestalter:innen haben sich mit diversen Arten von Storytelling zur Futurabilität auseinandergesetzt. Einige dieser Ideen sollen hier angedeutet werden.

NEUE ZUKUNFTSRÄUME

In den Szenerien von ‚Tomorrow’s Thoughts Today‘ entstanden in universitären Workshops mit dem Künstler Liam Young poetische und äußerst diverse Bilder möglicher Szenarien. Sie zwingen uns, die Normen unserer spätmodernen Risikominimierungsgesellschaft zu hinterfragen. Weit jenseits unserer aufgeräumten und oftmals dysfunktional-öden Stadtlandschaften herrschen in diesen visuellen Geschichten Ansätze für die Suche nach Vielschichtigkeit, die Einbettung von Armut in die Gestaltung und Strukturen, die in ihrer Masse eher Naturerscheinungen gleichen. Das Lernen aus den uns allen innewohnenden Möglichkeiten zur Improvisation und zur kollektiven Schöpfungskraft, kombiniert mit den verdrängten primitiven Instinkten zum Über- und Er-Leben von möglichen Zukünften, ist ein faszinierendes und gleichzeitig schauriges Element:

Slums von atemberaubender Vielschichtigkeit, höhlenartige Müllwohngebirge, über denen Drohnen schwirren, und gestrandete Tanker oder ehemalige Fischerdörfchen, in denen Vergnügungspaläste tosen. In ihrem Konzeptentwurf ‚Where the grass is greener‘ wird ein Stadtteil Londons den Hippies, Umweltaktivist:innen und Baumum- armer:innen überlassen, die als Kohlendioxidgully-Gemeinschaft (Carbon sink community) die Klimasünden Rest-Londons ausbaden und freiwillig isoliert leben wie unsere Vorfahren – mit Windrädern

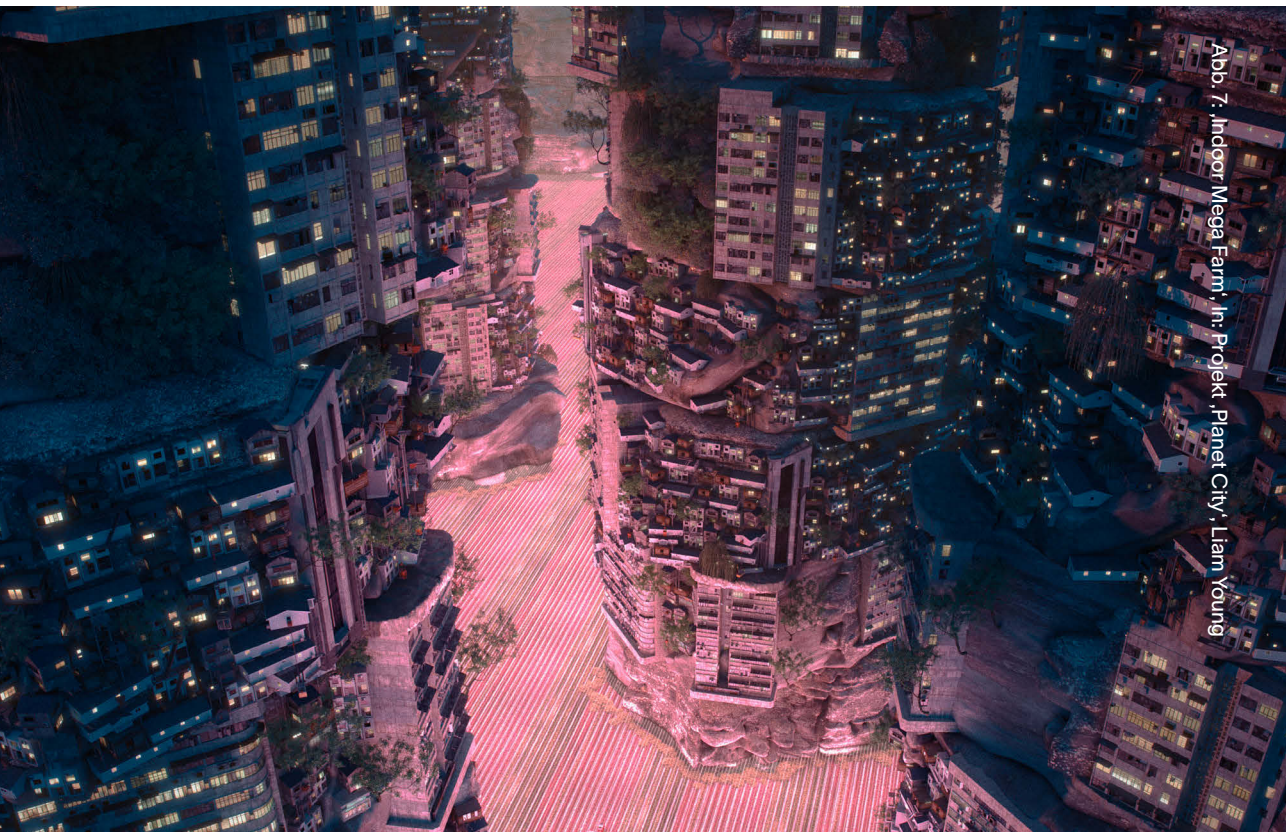


Abb. 7: ‚Indoor Mega Farm‘, in: Projekt ‚Planet City‘, Liam Young

und Solaranlagen. Diese Bilder verschmelzen Dystopie und Utopie zu einem spannenden Amalgam, das neue Gedankenwelten erschließt.

Studio Lindfors aus New York hat sich im Rahmen eines Forschungsprojektes zum Klimawandel der zukünftigen Oberfläche von New York und Tokio gewidmet. In den Bildern des Projekts ‚Aqualta‘ (in Anlehnung an den venezianischen Hochwasserbegriff *acqua alta*) besichtigen wir die postapokalyptisch überspülten Stadtstrukturen New Yorks und Tokios. Entschleunigung, Anpassung und Härte einer anderen Lebensweise werden sichtbar, wobei poetische Stagnation und DIY-Lösungen den Horror der Katastrophe überdecken. Das Leben geht weiter, nur anders.

Riken Yamamoto und Field Shop haben ein kommunales Netzwerk von ‚Cubicles‘ erdacht, das die Verflechtung von Wohnen und Arbeiten zum Ziel hat. Es stellt sich der Aufgabe, die obsolete Funktion des Einfamilienhauses in hoch verdichteten Gemeinschaftszentren zu organisieren. Broterwerb und Wohnfunktion werden verknüpft, um ein reicheres Lebensumfeld und stärkere zwischenmenschliche Beziehungen wiederherzustellen. Zugegebenermaßen japanische Minimallösungen, aber den Bewohner:innen Tokios oder Osakas vielleicht weniger fremd als uns.

realities:united aus Berlin beschäftigten sich 2006 mit der Frage, wie wir der ständig fortschreitenden Abkapselung unserer Wohnwelten entgegenwirken können. ‚Open the House!‘ präsentiert uns ihren Gedanken als ‚Wintergarten-Bild‘: Hightech-Unterwäsche erlaubt uns in jedem Klima optimal temperiert zu sein. Unsere Häuser müssten



nicht in Wärmedämmung eingeschweißt werden, völlig neue Verbindungen zwischen Innen und Außen werden möglich.

Wir können nicht nur stofflich, sondern auch mit unserer Vorstellungskraft in die Zukunft tasten und zurückkehren zu der Frage, was es bedeutet, Mensch zu sein. Grundvoraussetzungen hierfür sind angepasste Ausbildung(en), Freiheit und Nichtstun. Gerade die kleinen Freiräume, die Zustände zwischen Tag und Traum, erlauben unserer von elektronischen Aufmerksamkeitsfressern in Trab gehaltenen Lebensform die nötige Klarheit. Das ist nur möglich, wenn wir nicht andauernd konsumieren oder arbeiten müssen. Doch wie bei vielen anderen Versprechen der Moderne verlor sich das eigentliche Ziel der Fortschrittsanstrengungen auf dem Weg.

WIE SCHREIBT MAN DIE MODERNE FORT?

Was ist das Bild, das Ritual, das Leben, das wir erträumen – und wie kann es sich einen Weg in die erlebte Realität bahnen? Wie bauen wir die Welt fort, auf den Fundamenten, die vergangene Gedanken in die Welt gesetzt haben?

Hierzu äußerte sich der Science-Fiction-Autor Bruce Sterling, den ähnliche Fragen quälten:

51



Abb. 8: 'Wintergarten', In: Projekt 'Open the House, realities:united'

„[...] Es gibt drei mögliche Wege, gleichzeitig modern und nachhaltig zu sein.

Erstens,

mach alles monumental. Permanent, ewig haltend, perfekt. Dann gibt es keinen Konsumüberfluss oder geplante Obsoleszenz: alles ist knapp, rational, widerstandsfähig, wertgeschätzt und gebaut, um viele Generationen zu halten. Das bedeutet, unsere Nachkommen freiwillig in einer Welt unserer Besitztümer zu fangen, so lange wie möglich. Falls irgendeine vorhergehende Generation sich entschlossen hätte, uns das anzutun, hätten wir leidenschaftlich rebelliert. Dies hat den (Bei-)Geschmack eines Vierten Reichs. Es ist verrückt und es wird niemals funktionieren.

Zweitens,

mach alles biologisch abbaubar. Unsere Besitztümer landen noch stets auf der Müllkippe, aber der Müll verwandelt sich in harmlosen Mulch. Falls wir es schaffen, das mit den heutigen, Kohle verbrennenden, Metall biegenden Industrien zu machen, nennt man das Biomimikry. Biomimikry bringt eine grandiose Zukunftswelt zustande, in der wir merkwürdige bioindustrielle Analogien von Knochen, Horn, Spinnenseide und Elfenbein bei Zimmertemperatur in massivem industriellem Maßstab wachsen lassen. Dieses Konzept ist superb. Wenn es möglich ist, sollten wir uns massenhaft für diese Aussicht begeistern. Unglücklicherweise ist das nicht möglich. Sollten wir das Ende dieses Jahrhunderts in einem Stück erreichen, könnten wir vielleicht Aussichten auf solche Wunder haben.

Die letzte Option

ist echt bizarr. Sie löst den dialektischen Konflikt von Moderne und Nachhaltigkeit durch die Einführung einer raffinierten, disruptiven Innovation, die im 20. Jahrhundert unvorstellbar war. Anstelle neue Produkte zu machen und diese im Wirrwarr der Geschichte zu verbrauchen und sie schlussendlich allesamt auf den Müll zu werfen, katalogisieren wir alle Objekte digital. Wir schaffen ein unvorstellbar gigantisches Internetarchiv unserer Besitztümer, ein surrendes Reich elektronischer Barcodes und hot-tags, das ein sprichwörtliches und endlos-ausgeweitetes Internet der Dinge wird. Wir digitalisieren Materialität im industriellen Maßstab. Ein Dotcom Boom mit Dingen des alltäglichen Lebens. Das Wirkliche wird das neue Virtuelle. Wir labeln jeden Eileen Gray Tisch, ordnen ihn historisch ein, von den Blaupausen bis zum Recyclinglaster. Wenn man dann einen erwirbt, erlaubt ein digitaler Trigger deinen Zugang zu allem, was wir über Eileen Gray und ihre Tische wissen: wer sie war, warum es den Tisch gab, wie er dorthin kam, wer noch einen hat, wo man noch welche bekommen kann und, vitalerweise: wo man ihn profitabel und sicher entsorgen kann. Cyberisation übernimmt das Kommando. Uns fehlen noch die Worte zur Beschreibung einer solchen Welt, die wahrhaftig und radikal anders ist. [...]



Eine solche Welt bietet echt neuartige Ideen über Zukünftigkeit. Die Zeit ist auf ihrer Seite. Das Vergehen der Zeit macht uns – anstelle unsere Produkte zu verbrauchen und unsere Illusionen zu beschädigen – fähiger, wissender, mächtiger und wohlhabender. Wenn wir die Ströme von Objekten und Energien katalogisieren, archivieren und datentechnisch auswerten, wird die Zeit ein industrieller Beitrag. Je länger wir warten, desto mehr lernen wir über die physische Welt. Wir müssen angesichts der Zukunft nicht unsere Fingernägel abkauen, da wir die Zeitpassage in eine genuine kommerzielle Ressource verwandelt haben.“ (Sterling 2006: 193ff.)

Die Baukunst ist als Teil des finanzgesteuerten Weltgeschehens und bestehender Besitzverhältnisse ungeeignet, eine Vorreiterrolle einzunehmen. Architektur schafft keine besseren Menschen. Menschen schaffen bessere Menschen. Ein neuer Weg liegt in der Frage, wie Architektur- oder Bau(produktion) für die gesamte Menschheit funktionieren soll und nicht mehr nur, wie diese aussehen sollte.

WAS IST ALSO DAS BAUEN MORGEN?

Es ist die Schaffung von Innen- und Außenräumen, die vielfältige Bezüge zueinander herstellen und die Umwelt nicht negieren,

sondern Teil dieser werden. Das Bestehende muss als unser energieintensives Erbe weitergedacht, weitergebaut und womöglich zurückgebaut und in die Natur eingegliedert werden.

Holz, das Baumaterial schlechthin seit Menschengedenken, muss Teil der baustofflichen Basis sein. Es löst Teile des Klimaproblems, ist leicht handhabbar, anpassungsfähig, leicht und stark zugleich, löst Wohlbefinden aus und kann bei guter Planung Hunderte von Jahren überdauern, wonach es verrottet, das gespeicherte Kohlendioxid wieder abgibt und in den Stoffkreislauf zurückkehrt. Man kann hölzerne Hochhäuser bauen und mit etwas Glück sehen wir bald natürlich wachsende Gebäude, die im Laufe der Jahreszeiten die Farbe ändern.

Lehm ist ein ebenso antikes Baumaterial, das mittlerweile dreidimensional gedruckt werden kann. Es ist divers einsetzbar, leicht zu bearbeiten, schafft ein angenehmes Raumklima und ist lokal weit verbreitet. Damit verbunden ist der Gedanke, dass Bauen wieder lokal werden muss, um Energie und Ressourcen zu schonen. So entstehen die Gebäude auch im Einklang mit ihrer Umgebung. Der in der Planung schon mitbedachte Rückbau und die Weiterverwendung jeden Bauteils, von der Schraube bis zur Folie, sind eine Titanenaufgabe, die mithilfe digitaler Technologie möglich werden muss. Unsere Anstrengungen müssen der Schließung aller Stoffkreisläufe gelten, so wird unser Müll zur genuinen Ressource für eine Bandbreite von Produkten, die wir derzeit nur erahnen können. Wenn wir es schaffen, die



Plastiksuppe des 20. Jahrhunderts in schwimmende Plattformen zu verwandeln, können die Flächenverluste durch den Anstieg des Meeresspiegels gelindert werden und zu treibenden Erweiterungen menschlicher Zivilisation werden.

Flexibilität und vielfältige Nutzungsszenarien sollen auch die Spielräume von neu zu erstellenden Gebäuden erweitern und einen der Funktionstrennung entgegengesetzten, mannigfaltigen Gebrauch ermöglichen: Arbeitsläden neben Wohnräumen, Studios auf Lagern, Märkte auf Dächern, neben flexibel als Weiterbildungszentren und Schulen zu nutzenden Büros und Freizeiteinrichtungen.

Die Vorstädte würden bei steigenden individuellen Mobilitätskosten zu ruhigen Agrarsiedlungen mit Selbstversorgung und sereinem Lebensstil im Vergleich zu den hoch verdichteten Städten mit ihrem anstrengenden Nebeneinander und schneller schlagendem Puls. Dadurch können sich die Ökosysteme, die an der Basis unseres Reichtums stehen, regenerieren. Stadt und Land stünden in ständigem Austausch von Waren und Menschen, so würde der Unterschied gelebt und erfahrbar, verbunden durch gemeinschaftliche Kommunikations- und Transportsysteme. Die genannten Ansätze können Langeweile und funktionsgetrennter Monotonie abhelfen, erfordern aber den kompletten Umbau unserer (Bau-)Bürokratie und aller mit Besitz, Sicherheitsabsprachen, Verbindlichkeiten und ‚Welteinrichtung‘ verbundenen gesetzlichen (!) Absprachen (und damit Errungenschaften) der letzten 150 Jahre.

Der wichtigste (unplanbare) Aspekt ist allerdings das Element der Gemeinschaftlichkeit. Bauen soll persönliche Freiräume schaffen können, die individuell anpassbar sind. Das Leben in Gruppen ist unserer Art eingebrannt, so anstrengend es auch ist. Es macht unser Leben reicher, vielfältiger und erfüllter.

Da in unserer Zeit des nötigen Umbruchs der Gedankenwelten unsere Köpfe rauchen, hier eine Handvoll rational motivierter Hinweise zum Bauen morgen, als futurabiles Statement in einem Ranking, ohne Rücksicht auf Vollständigkeit:

1. Pflanzte Bäume.
2. Pflanzte noch mehr Bäume (das klingt einfacher, als es ist).
3. Sorgt dafür, dass jede:r ein Zuhause hat.
4. Lebt in Gemeinschaften (wie anstrengend es auch sei), der Mensch ist ein Herdentier.
5. Wärmt mit der Kraft der Sonne, meidet fossile Brennstoffe.
6. Verwandelt Müll in eine Ressource und baut Städte daraus, in denen jede:r wohnen möchte.
7. Schließt alle Material- und Energiekreisläufe.
8. Denkt euch Häuser aus, die innen größer sind als außen, die mit dem Lebensalter mitwachsen, deren Pflege eine tief empfundene

Freude auslöst und die alle unterschiedlich aussehen und mit den Jahreszeiten die Farbe wechseln.

9. Schafft die Normen, Computerprogramme und Fabrikationsstätten, die dafür notwendig sind.

10. Sorgt euch nicht (nur) darum, wie etwas aussieht, sondern wie etwas ist.

Sollten wir diese Umformungen in unserer Lebenswelt zustande bringen, eröffnet sich uns eine Zukunft, die diesen Namen verdient.

Das Bauhaus veränderte Bild und Form der industriellen Gesellschaft, war auf der Suche nach allgemeingültiger Form, nach Klarheit und industriellem Ausdruck durch Verbindung von Kunst und Technik in industriellem Maßstab.

Eine Institution, die heute eine vergleichbare Rolle einnehmen möchte, muss das erweiterte Spektrum des Bauens in der heutigen Welt in sich tragen, muss tastbare Konzepte für Raum- und Objektfragen jenseits ihrer Bildqualität erschaffen.

Diese Zukunft zu erreichen, ist im Zeitalter des Spektakels, wie Guy Debord unsere Zeit nennt, eine gigantische Aufgabe und findet nicht mehr statt aufgrund der Initiative einer Gruppe Künstler:innen, Ästhet:innen oder Wirtschaftsfunktionär:innen.

Die Grenzen des Lebens auf diesem Planeten weisen uns in nicht zu verhandelnde neue Bahnen. Wir müssen alles ändern, damit wir morgen noch bauen.

„The future you have,
tomorrow,
won't be the same future you had,
yesterday.“
(Palahniuk 2007: 253)

ANDRÉ GÜNTHER

André Günther (*1977, Detmold) zeichnet, schreibt und denkt architektonisch über die gebaute, bauende und zu bauende Welt nach.

Mit seinem Büro andARCHITECTURE in Amsterdam (www.andarchitecture.nl) sucht er nach alltäglicher Poesie und Spielräumen der menschlichen Behausung in Zeiten technisierender Normierung, fortschreitenden Klimawandels und zunehmender sozialer Ungleichheit.

Für Future Home Project (www.futurehomeproject.nl) sammelt er Beispiele für Zukunftsbilder menschlichen Wohnens im Wandel. Nebenbei renoviert und entwirft er Häuser und hilft Menschen, ihre Wohn-, Arbeits- und Lebensvorstellungen räumlich zu materialisieren.

WEITERLESEN:

- ↳ Wenn wir überleben wollen – S.97
- ↳ Potenzial aus der Vergangenheit: Wie das kulturelle Erbe zur Ressource für morgen wird – S.263
- ↳ Courage: Zur anstehenden Agenda einer Transformation der Spätmoderne – S.209
- ↳ „Geht nicht“ gibt's nicht – S.319

LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS

ANDERTON, FRANCES/BRADBURY, RAY (1999): You Are Here. The Jerde Partnership International. London, Phaidon Press Ltd.

BERARDI, FRANCO (2017): Futurability Map: Reframing the conceptual couple Utopia/Dystopia. In: Gadanho, Pedro et al. (Hg.), Utopia/Dystopia. A Paradigm Shift in Art and Architecture. Mailand, Mousse Publishing, S. 135–137.

COLOMINA, BÉATRIZ (2006): Escape from Today. Houses of the Future. In: Von Vegesack, Alexander (Hg.), OPEN HOUSE. Architecture and Technology for Intelligent Living. Weil am Rhein, Vitra Designstiftung, S. 228.

DERRIDA, JACQUES (1993): Spectres de Marx: l'état de la dette, le travail du deuil et la nouvelle Internationale. Paris, Editions Galilée [deutsch: Marx' „Gespenster“. Der Staat der Schuld, die Trauerarbeit und die neue Internationale. Frankfurt a. M., Suhrkamp 1996].

HACKAUF, ULF (2011): The WHY Factory. A Project on Visionary Cities. In: Klanten, Robert/Feireiss, Lukas (Hg.), Utopia Forever. Visions of Architecture and Urbanism. Berlin, Localizer Verlag, S. 201.

PALAHNIUK, CHUCK (2007): Rant: An Oral Biography of Buster Casey. Toronto, Anchor Canada.

PESCE, GAETANO (1975): Le futur est peut-être passé. The future is perhaps past. Paris/Florence, Centre Beaubourg/Centro Di.

STEPHENSON, NEAL (2011): Innovation Starvation. In: Wired. Online unter: <https://www.wired.com/2011/10/stephenson-innovation-starvation/> [10.06.2021].

STERLING, BRUCE (2006): The Future of the Future. In: Von Vegesack, Alexander (Hg.), OPEN HOUSE. Architecture and Technology for Intelligent Living. Weil am Rhein, Vitra Designstiftung, S. 193–196.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abb. 1: ‚This is your future‘, aus: ‚American Weekly‘, 1956, Fred McNabb.

Abb. 2: ‚Tryout Illustration Mhotf‘ mit Beschriftung und Logo, André Günther.

Abb. 3: ‚Suburban Sprawl, Vegas Style‘, Images by John ‚K‘, lizenziert unter CC BY-NC-ND 2.0.

Abb. 4: ‚zementwerk hoch‘, Hendrik Müller.

Abb. 5: ‚toter wald‘, Hendrik Müller.

Abb. 6: ‚the beach‘, ist lizenziert unter CC BY-NC-ND 2.0.

Abb. 7: ‚Indoor Mega Farm‘, Liam Young, Projekt ‚Planet city‘.

Abb. 8: ‚Wintergarten‘, realities:united, Projekt ‚Open the House‘.

Abb. 9: ‚Beistelltisch E 1027‘, Eileen Gray, 1926

Abb. 10: ‚Baubotanik‘, ludwig.schönle Architekten, Projekt ‚Haus der Zukunft‘.

ALLES IN ORD- NUNG

Kunst – Kunst!!! Was ist das? Kunst kennen wir schon, aber nicht so, nicht als etwas, das etwas mehr ist als Zierde für den Zeitgeist. Etwas, das mehr sagt, ja mehr sagen kann als ‚Ich bin schön‘ und auf die Frage, wofür sie schön sei, einen anderen, einen größeren Grund angeben kann als ‚Für mich. Für wen sonst‘. Kunst ist jetzt, ist seitdem mehr – also nicht mehr bloß ihr eigenes Eigentum. Ein von Schaulustigen blind ihrer ‚Selbstgenügsamkeit‘ genannten Nutzlosigkeit wegen verehrtes Kulturgut. Sie ist ein Allgemeingut. Gehört uns und allen und allen allein, indem sie nicht nur da ist – für sich – mit uns als irgendwann gegenstandgewordene Betrachter. Sie ist da, sinnlos wie immer ... nur

diesmal funktioniert sie. Ist für etwas gut. Dient uns, und nicht mehr nur dem bloßen Blick. Form und Beschaffenheit funktioniert für jedermann und jede Frau. Macht das einfache Leben besser. Das bessere etwas einfacher. Dafür braucht man alle. Das gemeinsame Wirken all derjenigen, die werken, schmieden, hämmern, zeichnen, tanzen, fotografieren, musizieren, malen, auf weiß die Welt entwerfen. Fleißig verwerfen – wiederentwerfen. Wir brauchen alle, damit Alles steht und aus einem Stück entsteht. Unter einem Dach, wo alles Tun bei allem technischen Unterschied im Selben mündet – man baut.

Bauen wir uns daraus ein Stück
Lebenskunst. Hören wir nicht
dabei auf. Die Kunst in der Kunst
liegt in ihrer Selbstüberwindung.
Bei ihr hören wir nicht auf.
Im Gegenteil. Machen wir bei uns
weiter. Bilden uns. Bauen uns.
Aus dem was da ist. Für uns, aber
eben nicht nur allein da ist.

Was sind wir, große Gesellschaft –
ein armes Geschöpf.

Wir sind es satt, satt zu sein. Suchen
nach nie endendem Hunger.
Befreiung der in der Befriedigung
neugeschaffenen Bedürfnisse –
Kaufen, kauen, kotzen – können
uns nicht mehr selbst verdauen.

Gewaltig wirkende, monolithische
Maschinen in jeder Jackenta-
sche – können eine Menge. Nur
nichts Neues. Nichts Weiteres –
Wesentliches. Bringen uns nichts,
was wir brauchen. Verknüpfen
Köpfe, spalten im Versprechen zu
verbinden. Als wäre eine ganze
Welt hinterm Hirn und um einen
herum nicht genug. Machen uns
selbst komplizierter, als wir sein
müssten – Bis wir uns nicht mehr
zu bedienen wissen. An uns selbst
verdummen. Vor lauter Stimm-
en verstummen. Asozial, wer nicht
sein Gesicht verkauft. Gewaltige
Gesellschaft, groß kommen wir
uns vor. Nahezu mikroskopisch.

Wir haben so viel. So viel erreicht
und trotzdem noch so viel vor
uns. Wir haben so viel zu fressen,
dass meiste vergessen. Ja sogar
das Einfachste. Dass man nicht

viel braucht, um nicht mehr ... um
nicht Mehr zu wollen. Wir mü-
ssen uns nur ... etwas weiter wagen
und fragen, wo wir hinwollen.
Wir müssen es uns einfach ...
einfach machen.

Wir leben in einer Zeit des Zuviel.
Alles ist zu viel, zu voll und
trotzdem nicht genug. Zurück zur
Moderne. Sagen wir es gerade-
heraus: Gerade noch gut genug
– das Erfüllen der einfachsten
Funktion. Machen wir es ein biss-
chen wie gestern. Machen wir's mo-
dern. (Nur diesmal wirklich.) Die
Erfüllung der einfachsten Funkti-
onen. Achtung der ersten Bedürf-
nisse. Ganzheitlich – gesellschaft-
lich.

Die Bedürfnisse sollen nicht igno-
riert, nicht mit Ideen überspielt,
nicht mit hingehauchelten Verhei-
ßungen auf hinaufprojizierte
Himmel hinweggespült werden.
Die ersten, die einfachsten, die
echten Bedürfnisse, die uns nicht
identisch, wohl aber im Grunde
gleich, als Menschen unter Men-
schen erkennbar machen – daraus
lässt sich was machen – machen wir
es wie gestern – machen das Morgen

Gehen geradeaus – in geraden Linien
– Gerade noch gut genug – Perfekt

„Kunst ist nur Ordnung.“ Sinnvoll
ist stilvoll. Gerade Gedanken.
Alles ist Kunst. Noch nicht alles
in Ordnung.



**KATZEN
würden
GREENPEACE
wählen!**

Abb. 1: „Katzen würden Greenpeace wählen“, Entstehungsjahr: unbekannt